

Sie können dir ein Medikament geben. Entweder sie hängen dich an einen Tropf oder sie stecken dir was unten rein.

Obwohl wir viel wanderten, war uns das Streben in die Höhe nicht wichtig. Lieber gingen wir einen Grat entlang, den Amdener Höhenweg mit Schneeverwehungen bis tief in den Mai, den Schwyzer Panoramaweg in Etappen, durchs Appenzell zum Seealpsee. Das schwingende Auf und Ab, der federnde Gang über weiche Hochebenen entsprach uns mehr als der Gipfelsturm. Unsere Herzen kamen wie die Füße in einen gemeinsamen Tritt, einen Passgang bergauf, bergab.

Besser noch einen Ultraschall machen, sehen, ob's dem Kind gut geht. Es hätte einer der drei Könige werden sollen, verpasste aber seine Ankunft. Schlafen nur noch mit Polstern zwischen den Beinen und unter dem Bauch, auf dem Rücken liegen ging gar nicht. Kein König also, es ist bereits Mitte Januar und nun muss es raus.

Sagt die Schwester, die den Ultraschall macht: Hier sehen sie die Haare, die kleine Nase, die Hände, alles da. Sie hört die Schwester nicht, liegt nach kurzem Schwindel in Ohnmacht, Kind und Wasser drücken die Bauchschlagader ab. Ich sehe Wehen, sagte der Arzt. Jede andere hätte sich schon auf den Schragen gelegt und gesagt, sie gebäre jetzt. Da müssen wir was machen, wir sind der Anwalt des Kindli. Und so helfen sie ihm mit Medikamenten auf die Sprünge. Sie aber hat sich das so nicht vorgestellt. Zuhause hat sie gebären wollen, warum ins Spital, sie war ja nicht krank. Selbstgewissheit darüber, was ihr Körper zu leisten imstande war. Dafür war er gemacht.

An die Grenze kommen, klar. Sich das als Arbeit vorstellen, sagte die Hebamme, nicht als Schmerz. Trotzdem tats weh. Muskelschmerz und nach Stunden die Erschöpfung. Einschlafen in den Wehenpausen, dreißig Sekunden Tiefschlaf. Schlafen, während der Körper weiterarbeitete, wie der des Großvaters, der in den Ersten Krieg marschierte, links ne Pappel, Fuß vor Fuß und unterdessen schlief. Sie war von diesem Typ Schweizer Bergfrau, klein gewachsen, und noch im Alter drahtig, mit buschigem Haar, großen Augen und Fingern wie Wurzeln. Frauen aus den Hochtälern, zwischen den Viertausendern, die mal kurz am Abend einen Pass bewältigen zu Fuß. Schnell noch über den Gäbris, auf den Säntis, über die Silbernen oder ins Welsche. Und wieder zurück. Sie reden wenig, nur wenn sie gefragt werden, und erst, nachdem sie ihr Gegenüber einige Minuten angesehen und ihre Gedanken in kurze Sätze gebracht haben.

Cytotec heißt die Tablette, die sie dir reinstecken, dann musst du warten. Drei Stunden mindestens. Der Wirkstoff hilft bei Magengeschwüren und katapultiert im Nebeneffekt Kinder aus Frauenbäuchen. Erst tut sich nichts, doch wenn's beginnt, kannst du nichts mehr machen. Das ist nicht diese langsam sich steigernde Anstrengung, die Verkürzung der Intervalle, dieses Wehe für Wehe, Tritt für Tritt, wie die Hebamme es ihr beschrieben hatte, während sie mit den Wurzelfingern das Kind durch die Bauchdecke betastete und mit dem Ohr am hölzernen Trichter in die Rundung hineinhorchte.

Stell dir die Geburt als Bergwanderung vor, hatte sie gesagt. Stell dir die Anstrengung einer Gipfelbesteigung vor, den Weg über einen Alpenpass. Das tat sie und arbeitete sich mit dem ersten Kind im Bauch den Berg hinauf. Sitzen oder liegen war nicht möglich, so ging sie eine Nacht lang die 68 Quadratmeter der Wohnung ab, die Hebamme hinter sich, und klammerte sich im Minutentakt ans Klavier, ans Bücherregal, an den Türrahmen oder den Kindsvater, was grad greifbar war. Atmen, ächzen, weitergehen. Es war ein hoher Berg, sie waren schließlich in der Schweiz. Da, wo die richtigen Alpen stehen. Ein steiniges Fußvorfußsetzten bergauf. Sie dachte nicht an die schöne Aussicht oben, nicht an das liebliche Lalüli-Land, das dahinter liegen sollte, wann immer sie den Blick hob und kein Ende sah, dachte sie, scheiße, alles falsch.

Es ist kein Bergübergang, es ist auch nicht die Produktion eines Kunstwerks wie viele meinen, wenn sie vom Schwangergehen sprechen, denn es ist keine Sache des Willens, sondern der Unterwerfung, der Hingabe. Der Körper machte sich selbstständig und zwang sie weiter, sie wusste nicht wohin, sie wusste nur, dass es irgendwann ein Ende gibt.

Sie hockte im warmen Wasser und schlief den Sekundenschlaf. Die Wurzelfrau saß auf den Fliesen und schnaufte ruhig und tief. Kein Geräusch außer dem leisen Plätschern des Badewassers und den gleichmäßigen Atemzügen der beiden Frauen. Als ob sie miteinander schliefen. Komm raus, sagte die Wurzel wenig später. Kaum in der kalten Luft gings plötzlich nicht mehr weiter. Das nannten sie den Übergang. Tatsächlich ging es weder vorwärts noch zurück, es war ein einziges Festhängen in der Verzweiflung. Sie kauerten und hielten sich an den Händen. Kurz bevor sie oben ankam, brach sie der Hebamme den vierten Finger. Der Knochen splitterte, die Sehne riss. Der Ehering war im Weg gewesen. Der Bruch sollte zu einem Schwanenhals zusammenwachsen, den Finger zu einer sehnenlosen kleine Treppe formen, zwei winzige Stufen bergauf.

Sie können dich an den Tropf hängen, saugen, schneiden, mit der Zange in dich reingreifen oder dir eine Tablette reinstecken. Die katapultiert dich in einen luftleeren Raum, du landest halbtot auf einem Behandlungsbett mit einem seltsamen Kind auf der Brust, das fiepst und aus verklebten Augen noch

nichts sieht. Der Boden ist überschwemmt vom seifigen Fruchtwasser, Frauen in Weiß schlittern darin herum, eine putzt, eine näht, eine rennt hin und her.

Stell dir eine Bergbesteigung vor. Muskelarbeit.

Alles falsch, denkt sie.

Die Luft war dünn, man war allein, der Blick ging über das Land der Lebenszeit: die Vergangenheit ein verlorenes Gebiet, die Zukunft ein Wolkenwattenheim. Dazwischen der Grat der Gegenwart mit nur einer Gewissheit: Sie muss da wieder runter irgendwie. Euphorie, ja, ein nie erlebtes High, auch Stolz mit Muskelkater und einer Erschöpfung, dass dir schlecht wird. Alles richtig, dachte sie, und begann den Abstieg.

---

Marija Vella

## Passaport

gewidmet Antoine Cassar

**I**m Winter die Zugvögel – von Norden nach Süden. Sie fliegen über das Mittelmeer nach Afrika. Ein gefährliches Unterfangen. Auf der Insel dazwischen brauchen die Männer einen Zeitvertreib, Adrenalinabbau. Die Europäische Union kann noch so sehr darauf pochen und drängen, dass es Vogelarten gibt, die vom Aussterben bedroht sind, dass sie aufhören sollen, zu ballern, zu töten. Die Jäger aber sperren weiterhin Singvögel als Lockmittel in Käfige, spannen Netze aus, erschießen Falken und Gänse im Flug, Spatzen und Rotkehlchen und Schwalben. Und den Nationalvogel, *il-Merill*, die Blaumerle.

Und im Sommer von Süden nach Norden, über das Mittelmeer, Menschenzüge aus der Dürre, dem Krieg. Aus der Unfreiheit, der Armut. Leute, Groß und Klein, Mann und Frau, ziehen weiter, wie die Vögel. Um zu überleben. Kommen dabei um. Schiffe von oben nach unten gepackt mit Menschen. Auf dem Schiff oben, an Deck, atmen die Menschen Meeresluft ein. Die, die unten sind, Hitze und Abgase. Die Europäische Union pocht in diesem Falle nicht auf Artenschutz, mancherorts wird eben geschossen auf Menschen. Kein Vor, kein Zurück. Kein Durchgang, höchstens Untergang. Groß und Klein, Mann und Frau. Aus dem Irak, dem Sudan, aus Syrien und Libyen. Auf Nimmerwiedersehen.

Vermaledeite Insel. Obwohl sie *The Sunny Isle* genannt wird, wollen weder Vögel noch Menschen hierhin. Sie wollen nur kurz über den Archipel hinweg und dann weiter. Mehr nicht. Nur die Russen lieben den gelben Stein, kaufen

sich Häuser, vermieten sie teuer weiter. Bald werden sie auch einen maltesischen Pass kaufen, für 650.000 Euro. So viel Geld wollte man sammeln, mit Crowdfunding, um einem Migrant einen Pass zu kaufen. Ist gescheitert. Ich frage mich nur, hätte dieser Migrant, diese Migrantin überhaupt Malteserin sein wollen? Was hätte die Person mit diesem Pass gemacht?

»Dir, Mond meiner Augen, Sonne meiner Worte.« Mein Pass ist weiterhin ein maltesischer. Ich habe immer noch keinen deutschen Pass beantragt. Bevor Malta in der Europäischen Union war, musste ich regelmäßig zur Ausländerbehörde. Unterwegs dorthin, vorbei an einem orientalischen Gewürzladen voller glücksbringender Düfte. Sobald ich die Brücke überquert habe, breitet sich ein friedliches Gelände vor den Augen aus. Der ganze Gebäudekomplex, schlicht und still, eine Art umzäunte Insel.

Ich muss nach links, in das erste Gebäude – so steht es ausgeschildert. Luxemburg, Malta, Schweiz. Ich habe den kürzesten Weg. Keine Seele ist in Sicht. In ferner Weite das nächste Gebäude, davor eine Menschentraube. Viele Schwarze sind vor dem Gebäude versammelt. Ich verstehe plötzlich. Auf dem Schild wird wohl stehen: Ghana, Kongo, Sierra Leone ... Mich packt eine Sehnsucht, zu ihnen rüberzugehen, samt meinem Pass, samt den Gewürzen aus dem Laden, den Beamten zu fragen, warum wir nicht fröhlich durchmisch sind in unserer Bitte um Zustimmung, um Gnade. Ich rätsele über meinen Status. Was unterscheidet einen Menschen von einem anderen? Die Wahl seiner Gewürze?

Die Bänke im Amt, meinem zuständigen Amt, sind aus massivem Holz. Es sitzen maximal zehn Leute in Reih und Glied, wie in einer Kirche, vertieft in Sorge und Gebet, das Gesicht gen Altar gerichtet – ein Bildschirm mit Zahlen, die blinken und sich verändern. Das ist ein Privileg. Was ist das Wesen des Privilegs? Wir sitzen hier. Die Beamten sind eingesperrt in Kisten, die alle miteinander durch Türen verbunden sind. So sieht Freiheit aus. Kisten, mit Schreibtischen drin, und Trennwände aus Glasscheiben. Ein Privileg, auf der anderen Seite zu sein.

Mein Name ist auf meinem Pass falsch geschrieben. Es kümmerte mich damals nicht, ich wollte lieber untergehen, ja untergehen, versteckt bleiben, getarnt, unauffällig sein. Es waren nicht die deutschen Behörden, die einen Buchstaben wegnahmen, es waren die maltesischen, die es nicht für nötig hielten, meinen Namen auf maltesische Weise zu dokumentieren. Ach, wieso kümmert Sie ein Buchstabe, seien sie nicht so kleinlich, ist doch der gleiche Name. Ist es der gleiche Name? Die Deutschen sehen es anders, habe ich festgestellt.

Vielleicht sollte ich endlich einen deutschen Pass beantragen. Mit allen Buchstaben, endlich wieder. Ich wäre zwar die gleiche Person, aber ich würde andere Blicke ernten. Das weiß ich. Und niemand würde es wagen, meinen Pass